

Benno Blome und Nino Maaskola: Die Landschaft ist immer alleine

29.02.–05.04.2020

Kunsthaus L6, Freiburg im Breisgau

Text von Thomas Schlereth

Drei Malereien, direkt auf die Wand aufgetragen, zwei Bilder in Öl auf Leinwand, die über Bildschirme zu sehen sind, vier bildhauerische Arbeiten aus Metall. Eine malerisch-grafische Position hier, eine bildhauerische dort. Sie treten gemeinsam auf und stehen ebenso gut für sich.

Die Malereien stammen von Benno Blome. Sie stehen unmittelbar vor Augen oder vermittelt via Video. Nicht nur *dass*, sondern vor allem auch *wie* sie in Erscheinung treten, ist offenkundig von besonderer Bedeutung. Das eine Medium, Farbe auf Wand, dürfte so alt sein wie die Malerei selbst. Das nächste Medium neuzeitlich-jung, Öl als Bindemittel der Pigmente und das Bild nun auf einem reisefähigen Träger. Zuletzt das jüngste Mittel, um Bildern einen Ort zu geben, der Bildschirm, der das Mosaik seiner Punkte wie die Zahlen hinter seinen Farben zum Verschwinden bringt.

Sie schwanken allesamt, diese Bilder. Auf der Wand erst bei näherer Hinsicht. Zuerst geben ihnen Größe und Abstand Halt. Zudem wissen die Augen, wie man Linien begradigt, ganz ohne Zutun. Sieht man länger hin, öffnet sich der Bildraum. Die Linien sind so homogen nicht, werden hier dunkler, dort heller und das gibt ihnen Raum. Darin tendieren sie nach vorne oder nach hinten und aus dem flächigen wird ein sphärisches Gefüge. Je näher man herantritt, desto deutlicher wird der Duktus zum Thema. Unmissverständlich kommt er aus einer Hand, die den Pinsel frei führt. Der Geist sagt Linie, die Augen nunmehr Mäander.

Dergestalt bilden die Linienverläufe Muster und Felder, Übergänge und Grenzen, Rhythmen und Querläufer. Sie zeigen Umrisse, die auf alles, was sie umlaufen, Verzicht zu leisten gelernt haben. Dabei könnten sie ebenso Zeichen sein, die in fremder Schrift unbekannte Worte und Klänge tragen. Oder sie geben Spuren wieder, die von den Gesten eines Menschen erzählen, vielleicht einem Tanz oder einer anderen Körpersprache. Als Bild im Ganzen können die Lineaturen alles gemeinsam sein – Abbild, Symbol und Spur zugleich.

Der Titel spricht von der Sprache der Vögel. Wer weiß, was sie sagen auf ihren Bahnen am Himmel und auf den Zweigen und Dächern? Und warum sollte es sie nicht geben, solche Zeichen und Botschaften, die sich mitunter auch nicht in die Sprache der Menschen übersetzen lassen? So zögen die Tiere auch dort ihre Linien in die Luft, wo menschliches Verstehenwollen und Verstehen-zu-müssen-glauben nicht immer schon zur Stelle ist.

Im Schwanken begriffen dann auch die Videos der beiden Bilder in Öl. Ihre filmische Wiedergabe kommt ebenfalls aus freier Hand. Damit gilt die Aufmerksamkeit nicht nur den Malereien, die vor weißem Hintergrund zu sehen sind. Die unregelmäßigen Schwankungen der Videobilder verweisen auf einen Körper, der mit seinem Eigenleben bisweilen gehörig stört. Er scheint nicht dafür gemacht, ruhig zu halten. So bewegt er sich auch dann, wenn er den Traum von einer statischen Welt träumt. Hält die Malerei sonst still, um Dingen dieser Art visuell Raum zu geben,

verändert sich nun die Situation. Der Ort des Sehens liegt weniger im Bild, als vor dem Bild. Und vielleicht ist das nicht nur hier der Fall. Zu fragen ist dann weiter: Was hieße das?

Die bildhauerischen Arbeiten kommen von Nino Maaskola. Verschiedene metallene Objekte verteilen sich in luftiger Abfolge im Raum, mal einzeln, mal als Gruppe arrangiert. Gemäß der Natur ihres Materials finden sie zu ihrer Form und Beschaffenheit. Erdverbunden schwer, unter hohen Temperaturen verflüssigt, in anderer Gestalt abgekühlt und ausgehärtet, um neuerlichen Kräften ausgesetzt zu werden. Bei vielem ist der Künstler eher Beobachter als Akteur.

Ein Stab lehnt an der Wand. Gut über zwei Meter wird er messen. Auffällige Verfärbungen ziehen sich seine Oberfläche entlang, den Grünspan kennt man von Kupfer. Im Messing des Stabes ist es zu größeren Teilen ja ebenfalls enthalten, das Kupfer. Die Patina führt den Blick nach unten, von wo aus sie offenkundig aufstieg. Dort dann eine Zäsur, bis zu der das Metall in Königswasser stand. Über einen Tag kochte die Säure, als die Reaktion mit dem Stab ihren Anfang nahm. Dann vergingen etliche Wochen, in denen sich die Flüssigkeit am Festkörper zu schaffen machte.

Zwei Arbeitshandschuhe hängen schräg gegenüber, jeder einzeln für sich an einem Nagel. In einer Geste des Tastens zeigen die Finger nach unten, als hätte der Griff schon etwas vor Augen. Jedoch griffen die Hände nicht nach etwas Bestimmtem, sondern in flüssiges Blei. Rund 330 Grad Celsius bedarf es für das Metall, um seinen festen Zustand zu verlassen. Eine Erinnerung an die Helligkeit des Bades lebt im Glänzen des dünnen Überzugs fort.

Nebenan nimmt eine Gruppe von gebrochenen Quadern Aufstellung. Sechs niedrige, kompakte Stücke aus massivem Eisen gehörten paarweise zusammen, bevor sie zerbrachen. Aus ihrer Platzierung geht das nicht zweifelsfrei hervor, aber erahnen lässt es sich doch. Umso deutlicher wird, wie die Bruchlinien ein kleinteilig-körniges Innen freilegen. Dunkle Verdichtung tritt nach außen und wird sichtbar. So feingliedrig der Bruch jeden Körper im Ganzen durchläuft, bahnte sich die brechende Kraft wohl indirekt durch das Material. Das Weiche siegte über das Harte einmal mehr.

In einigem Abstand ein letzter Metallkörper, der erneut direkt am Boden aufliegt. Abermals ein sehr kompaktes Objekt, ein markanter Riss und spürbare Dichte. Nun ist es Zink, das in die würfelartige Form gefunden hat. In unzähligen Spänen parzelliert sich das geöffnete Innere und funkelt. Die Außenhaut kündigt bereits etwas davon an. Zudem trägt sie Spuren der Presse, die den Riss wohl herbeiführte. Schwere helle Imposanz.

Selbstorganisation wäre ein Name für das Prinzip, nach dem die Dinge hier Sichtbarkeit gewinnen. Materielle Eigenheiten zeigen sich auf diesem Weg anders und können das gerade, weil sie frei waren und hoffentlich bleiben, von vorbestimmten Zwecken.

Damit verfolgen beide Künstler kein einfaches Zeigen. In den Arbeiten von Benno Blome werden Schwankungen zentrale Bildmittel. Und vielleicht entwickelt sich der Verlust von kontemplativem Sehen beim Betrachten der Videos zum Grund neuer Bilder. Die Arbeiten von Nino Maaskola lassen ausgewählte Dinge und Materialien mit einem Hang zum Unverhältnismäßigen los, um sie in neugewonnener Form willkommen zu heißen. Man stelle sich vor, das Wasser des Rheins, wie es da liegt im Hafen, würde nicht liegen, sondern stehen und fallen.